

Rezensionen

Minäen. Sämtliche Vespertexte aus den griechischen Minäen in deutscher Sprache, übersetzt von Erzpriester Dr. *Peter Plank*. Bd. I. September, Oktober November, Dezember. Bd. II. Januar, Februar, März, April. Bd. III. Mai, Juni, Juli, August. Bd. IV. Einleitung, Lesungen, Melodien, Anhang, Aschaffenburg: Verlagsatelier Michael Pfeifer 2010, insges. 1405 S., 160,00 €, (ISBN: 978-3-933915-28-7)

Das Erscheinen der von dem 2009 verstorbenen Erzpriester Peter Plank übersetzten Minäen ist ein »Ereignis«. Erstmals liegen jetzt die aus dem Griechischen übertragenen in der Vesper (Hesperinos, Večernja) gebrauchten Texte der an den feststehenden 365 Kalendertagen des Jahres gefeierten Feste vollständig in deutscher Sprache vor. Da gleichzeitig die schon früher von Peter Plank übersetzten Vespertexte des Achttonbuchs neu herausgegeben wurden, kann die Vesper nun, mit Ausnahme der Tage, an denen das Triodion bzw. Pendekostarion (d.h. die gottesdienstlichen Texte für die Großen Fasten, die Heilige Woche und die Osterzeit) benötigt werden und mit Ausnahme der Texte aus dem Achttonbuch für die Wochentage, vollständig auf deutsch gesungen werden. Die Übersetzungen des Triodion liegen dem Vorwort im IV. Band zufolge bereits vor. Es wäre ein dringendes Desiderat, auch diese Texte herauszugeben, zumal sie zu den schönsten des Kirchenjahres zählen. Dann könnte die Vesper tatsächlich ohne größere Einschränkungen an den meisten Tagen des Kirchenjahres auf deutsch gesungen werden.

Die Entscheidung, die Minäen aus dem Griechischen und nicht aus dem Kirchenslawischen zu übersetzen, kann selbst für den Gebrauch in russischen Gemeinden als weise bezeichnet werden. Denn der Übersetzung aus der Originalsprache ist selbstverständlich der Vorzug zu geben vor der Übersetzung aus einem bereits übersetzten Text und sei dieser auch noch so ehrwürdig. Die kirchenslawischen Übersetzungen sind zudem so statisch, dass sie zuweilen ohne Kenntnis des griechischen Urtextes nicht ohne weiteres verstanden werden können. Bedauerlich ist freilich, dass die zahlreichen Texte russischer Heiliger in der Ausgabe von Peter Plank fehlen. Das gilt auch für die Heiligen der übrigen orthodoxen Kirchen. Doch da Erzpriester Peter Plank in einer Gemeinde des Moskauer Patriarchats gewirkt hat, hätte man die Aufnahme der Texte für die russischen Heiligen am ehesten in seiner Ausgabe erwarten können, zumal in den gottesdienstlichen Büchern, die Vater Peter Plank herausgegeben hat, die russische und nicht die griechische Sangesweise vorgesehen ist.

Aber auch ohne die vermissten Texte hat Erzpriester Peter Plank eine immense und in sich sehr geschlossene Arbeit vorgelegt, an der künftige Übersetzer nicht mehr vorbeigehen können.

Die Herausgeber haben m.E. richtig entschieden, als sie sich entschlossen, die Bemerkungen des Übersetzers zum gottesdienstlichen Vollzug, auch wenn sie nur sporadisch begegnen, mit in die Ausgabe der Minäen aufzunehmen. Solche Angaben finden sich ja auch in den griechischen und slawischen Textausgaben und ersparen die Suche im Typikon, zu der nicht alle Priester, Chorleiter und Sänger bereit und in der Lage sind. Bedauerlich ist nur, dass solche Angaben zum Fest der Verkündigung an die Gottesgebälerin fehlen, obwohl sie bei keinem Fest so nötig sind wie hier. Die sog. Марковые главы, die die Regeln bei der Kombination mit dem Triodion für dieses Fest angeben, gehen im russischen März-Minäon über mehrere Seiten. Bedauerlich ist, dass das nicht noch mehr von den sehr gelungenen Synaxartexten aus der Feder von Peter Plank erhalten geblieben sind.

Die Entscheidung, die alt- und neutestamentlichen Lesungen (Parömien) nicht wie in den orthodoxen liturgischen Büchern zusammen mit den Texten zu den Festen, sondern in einem eigenen Band abzudrucken (Bd. IV), ist zwar bedauerlich, sie wird den Gebrauch der Ausgabe jedoch nicht allzu sehr erschweren. Denn bei allen Festen, an denen Parömien gelesen werden, wird angegeben, wo die jeweiligen Lesungen in Bd. IV zu finden sind. Begrüßenswert ist die Entscheidung, dass die alttestamentlichen Parömien nicht einfach der Einheitsübersetzung entnommen wurden. Das wird von dem Übersetzer zu Recht damit begründet, dass für die orthodoxen Gottesdienste die Septuaginta die maßgeblichen Texte bietet, während die Einheitsübersetzung auf dem hebräischen Text beruht. Die vom Übersetzer gewählte Sprache ist freilich noch sperriger als die der nach dem Tode des Übersetzers erschienenen wissenschaftlichen Septuaginta-Ausgabe, wobei diese wenigstens nicht den Anspruch erhebt, für den gottesdienstlichen Gebrauch geeignet zu sein.

Erzpriester Peter Plank hat seine Übersetzungen sehr bewußt gestaltet (vgl. in Bd. IV den bemerkenswerten Abschnitt »Zur Übersetzungstechnik«). Als Rezensent weiß ich die Tatsache, dass hier nichts einfach dem Zufall überlassen wurde, durchaus zu würdigen, würde selber aber in sehr vielen Fällen anders entscheiden. So ist die Entscheidung, die melodische Betonung am Zeilenende mit sinntragenden Silben zusammenfallen zu lassen und zur Erreichung dieses Zieles von der im Deutschen üblichen Satzstellung abzuweichen (Bd. IV, S. 17), jedenfalls nicht in der hier dargebotenen Häufung nachvollziehbar. Die Entscheidung, dem metrischen Aufbau des Originaltextes zu folgen, halte ich, obwohl sie selbstverständlich nicht zufällig, sondern Ergebnis sorgfältiger Überlegungen ist, aus eben diesen sprachlichen Gründen nicht für gerechtfertigt. Durch das Bestreben, die griechische Metrik in der Übersetzung zu berücksichtigen, wird die Verständlichkeit der Texte zusätzlich erschwert. Das in Bd. IV, S. 18 vorgestellte Beispiel zeigt m.E. die Problematik der das Verständnis der Texte erschwerenden Entscheidung. Die insgesamt genügend schwer verständlichen kirchenslawischen Texte haben auf eine Imitation des Griechischen hier nicht umsonst verzichtet. Deutlich wird an dem in Bd. IV, S. 18 vorgestellten Beispiel auch, wie steif die Übersetzung der Partizipialkonstruktion ὑμνήσωμεν βοῶντες durch den Gebrauch des Wortes »indem« wirkt. Dabei ist die Gleichordnung der beiden Verben bei Übersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen allgemein akzeptiert: »Laßt, Gläubige, uns würdig besingen und rufen«, anstelle von »... indem wir rufen«.

Das nächste Übersetzungsbeispiel auf derselben Seite zeigt die Andeutung des Vokativ nach dem Muster des Griechischen durch ein ausrufendes »o«. In dem angeführten Beispiel »O süßestes Kind« mag das durchaus hingenommen werden. In den Texten zum 23. Februar (Bd. II, S. 214 f., um willkürlich ein Beispiel herauszugreifen) wirkt die Häufung des ausrufenden »o« hingegen befremdlich. Glücklicherweise wird auf dieses im Deutschen meist entbehrliche »o« auch im Griechischen oft genug verzichtet, so z.B. im Gesang »Himmlicher König« (Der orthodoxe Vespertagesdienst, S. 3). In den Fällen, in denen der griechische Text das Vokativ-o vermeidet, hat Vater Peter Plank das in seiner Übersetzung glücklicherweise in aller Regel, wenn auch leider nicht immer, imitiert und damit aber auch dargetan, dass dieses der deutschen Sprache im Grunde fremde Vokativ-o in den meisten Fällen durchaus vermeidbar ist.

Formen wie »Du sehest« (Bd I, S. 273) zeigen eine gewisse Schonungslosigkeit im Umgang mit der deutschen Sprache. »Du siehest« wäre auch nicht ideal, aber immerhin grundsätzlich möglich.

In im Laufe des Kirchenjahres mehrfach wiederholten Gesängen wird die Gottesmutter in den griechischen Minäen als ἀμνᾶς bezeichnet. Peter Plank hat das griechische Wort in aller Regel mit dem im Deutschen ungewöhnlichen »Zippe« übersetzt, das nicht einmal im Duden steht und in der Regel allein durch die Wortverbindung »olle Zippe« bekannt ist. Eine Zippe ist ein geschlechtsreifes Schaf, das noch kein Junges geboren hat. Wenn die Gottesmutter als ἀμνᾶς bezeichnet wird, dann deswegen, weil sie das Lamm Gottes geboren hat. Insofern ist ihre Bezeichnung als »Zippe« nicht nur unschön, sondern auch irreführend. Im Unterschied zu dieser ist die Gottesgebärerin ja Mutter. In den Stichira Ideomela zum Fest der Geburt Christi ist das entsprechende griechische Wort mit dem sehr viel passenderen deutschen Wort »Mutterlamm« wiedergegeben worden (Bd. IV, S. 426). Schade, dass das nicht einheitlich so geregelt wurde. Das Wort »Färse« ist zwar geläufiger und weniger belastet als das Wort »Zippe«, entspricht diesem aber darin, dass damit eine Kuh bezeichnet wird, die noch nicht gekalbt hat, also kein Muttertier ist. Insofern ist das Wort gleichfalls nicht geeignet zur Bezeichnung der Gottesmutter.

Das griechische χαίρε wird durchgehend mit »sei begrüßt« wiedergegeben. Diese Übersetzung ist zwar durchaus richtig. Doch geht mit ihr der freudige Charakter der meisten Gesänge zur Gottesmutter verloren, der für den orthodoxen Christen durch das Wort χαίρε geprägt ist. Nicht umsonst ist es deshalb sowohl in den slawischen als auch in rumänischen Texten mit »Freue Dich« (раду́йся, bucură-te) wiedergegeben worden.

Angesichts der ausgezeichneten griechischen Sprachkenntnisse des Übersetzers ist mir nicht ganz verständlich, weshalb er den Aorist Imperativ im Passus des Troparion vom Verklärungsfest Λάμπρον καὶ ἡμῖν τοῖς ἀμαρτωλοῖς τὸ φῶς σου τὸ αἰδίον indikativisch übersetzt: »Auch uns Sündern strahlt dein ewig Licht«. Nimmt man, wie es richtig ist, das Λάμπρον als Aorist Imperativ, so ist allein die Übersetzung »Laß auch uns, Sündern, Dein ewiges Licht erstrahlen« korrekt.

Die orthodoxe liturgische Dichtung ist gebetete Heilige Schrift. Deswegen wurden in der vorliegenden Ausgabe teils im Text selbst in Klammern, teils in Anmerkungen Zitate aus der Hl. Schrift nachgewiesen. Das ist überaus verdienstvoll. Für eine Neuauflage wäre eine Ergänzung der zahlreichen Schriftzitate wünschenswert. Ich nenne, mehr oder weniger willkürlich, nur einige Beispiele: Am Fest des hl. Gerasimos vom Jordan (Bd. II 238) wird davon gesungen, dass er sein Leben »in Wüsten, in Höhlen und auf Bergen im Glauben gelebt« habe. Hier sollte auf Hebr 11, 38 verwiesen werden. Zum Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus wird gesagt, der hl. Paulus habe »sich mehr bemüht als die anderen«. Das ist ein eindeutiges Zitat von 2 Kor 11, 23 bzw. 1 Kor 15, 10. Die »Kohle der Gottheit« in einem Stichiron zum Fest des Propheten Jesaja (Isáias) am 9. Mai (Bd. III 30) ist ein Hinweis auf von Jes 6, 6. Ein Verweis auf diese Schriftstelle wäre wünschenswert gewesen.

Die orthodoxe „Mariologie“ oder – um mit Erzpriester Peter Plank zu sprechen – „Theotokologie“ – beruht auf der typologischen Exegese des Alten Testaments, die schon im Neuen Testament begegnet und von der patristischen Exegese aufgenommen und weiter entfaltet wurde. In der vorliegenden Ausgabe sind die alttestamentlichen Schriftstellen, die in den liturgischen Gesängen der byzantinischen Orthodoxie zitiert wurden, in aller Regel aufgeführt. Die Gottesmutter ist im Sinne dieser Schriftauslegung Mannagefaß (Ex 16, 33; Bd. III 234 u.ö.), und verschlossene Pforte (Ez 44, 1 f.). Ergänzt werden sollten diese Zitate durch den Hinweis auf 2 Kön 8, 27. Hier heißt es, dass »der Himmel und aller Himmel Himmel« Gott nicht fassen können. Wenn in den Hymnen wiederholt gesagt wird, der Leib der Gottesgebärerin sei »weiter als die Himmel« (u.a. Bd. III, S. 145), so ist

das eine eindeutige Anspielung auf das Tempel-Weihegebet Salomos und ein Hinweis darauf, dass die Gottesgebärerin als Tempel des Neuen Testaments den Tempel des Alten Bundes überbietet.

Schließlich: wenn im Hymnus »Ehre« am Fest der Verklärung Christus »als die Herrlichkeit des Einziggezeugten vom Vater« besungen wird (Bd. III, S. 277), wäre ein Hinweis auf Joh 1, 14 angebracht gewesen. Dagegen gibt es für den gelegentlichen Hinweis auf Ps 113, 11 in Bd. III, S. 264 zitierten Gesang keine Grundlage.

Genau so verdienstvoll wie die Nachweise von Schriftziten sind die aus den Werken der heiligen Väter, die sich wiederholt in den Anmerkungen finden.

Band IV enthält im Anhang Melodien zu den Stichira Prosomia, die es ermöglichen, die Stichiren zu »Herr, ich ruf zu Dir« nicht nur nach den acht Tönen in Angleichung an die gesungenen Psalmverse, sondern – so wie ursprünglich vorgesehen – »nach einem Modell« zu singen. Das erlaubt einen in der russischen Kirche selten begegnenden Reichtum an Melodien. Auf der anderen Seite hat sich die Ausrichtung an den »Avtomela« mit ihrer festgelegten Zahl von Silben für die Übersetzung der Texte nicht positiv ausgewirkt.

Die drucktechnische Gestaltung der Minäen Vater Peter Planks ist eine reine Freude. Die Bände mit hellbräunlichen Leder sehen einfach schön aus. Das Papier ist wie bei älteren Drucken in vornehmem, blendfreien lesefreundlichen Elfenbeinton gehalten. Die Texte selbst sind um der besseren Lesbarkeit willen schwarz und fett, alle anderen Angaben normal, z.T. schwarz, z.T. in roter Farbe normal gedruckt. Schwarz und nicht fett gedruckt sind auch die Parömien, die musikalischen Muster in Bd. IV sowie Synaxarien und Anmerkungen. Die in liturgischen Büchern auch sonst übliche rote Farbe der Überschriften zu den Festen und der »Rubriken« erleichtert nicht nur den Gebrauch, sondern verschönt zugleich die Bände.

Insgesamt schließen die Übersetzungen von Erzpriester Peter Plank eine empfindliche Lücke. Sie sind philologisch so musterhaft genau, dass keine Neuauflage an ihnen wird vorübergehen können. Als vorläufig endgültige Übersetzung würde ich mir aber eine Ausgabe wünschen, die mehr Rücksicht nimmt auf die »normalen« Gegebenheiten der deutschen Sprache.

Karl Christian Felmy, Effeltrich

Niels Gaul, Thomas Magistros und die spätbyzantinische Sophistik. Studien zum Humanismus urbaner Eliten in der frühen Palaiologenzeit, (Mainzer Veröffentlichungen zur Byzantinistik, Bd. 10), Wiesbaden: Harrassowitz 2011, 500 S., 84 €, (ISBN 978-3-447-05697-7)

Der Verfasser (im Folgenden: G.) legt hier die für den Druck überarbeitete und erweiterte Fassung einer unter Anleitung von Erich Trapp verfassten Dissertation vor, mit welcher er 2005 an der Universität Bonn promoviert wurde. In der Folgezeit erhielt er während eines zweijährigen Studienaufenthaltes am Lincoln College in Oxford vor allem von Elizabeth Jeffreys wertvolle Anregungen für den nunmehr erschienenen Band.

In einem ersten Teil führt G. unter dem Stichwort „Die spätbyzantinische Sophistik“ in den geistesgeschichtlichen Hintergrund der vielseitigen literarischen Tätigkeit seines Titelhelden ein, den er im zweiten Teil als Lehrer und Gelehrten, als Rhetor und schließlich auch als Mönch ausführlich vorstellt. Die Benutzung des Werkes wird durch zwei wichtige Appendizes